

**Zeitschrift:** Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

**Herausgeber:** Verband Schweizerischer Privatschulen

**Band:** 27 (1954-1955)

**Heft:** 1

  

**Artikel:** Die Persönlichkeit des Lehrers : ihre Förderung, ein psychohygienisches Problem

**Autor:** Fürst, Hans

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-851066>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Persönlichkeit des Lehrers\*

Ihre Förderung, ein psychohygienisches Problem

von Hans Fürst, Ried b. Kerzers

### I. Seelische Not in der Schule

Ein altershalber aus der Volksschule zu entlassender Knabe soll folgende Rechnungsaufgabe lösen: 20 Fr. — 2.65 Fr. Er erhält 18.65 Fr. Er wird darauf aufmerksam gemacht, es könne da wohl etwas nicht stimmen. Er rechnet nach, erhält aber immer wieder gleichviel.

Nach neunjähriger Schulzeit vermag der obgenannte Schüler die leichte Aufgabe nicht zu lösen. Selten jemand wird ganz ermessen können, welche Tragik hinter dieser Tatsache liegt. Neun Jahre Schulzeit! Das entspricht ungefähr 1 600 Rechnungsstunden. In dieser ungeheuren Summe von Zeit hat der Knabe nicht rechnen gelernt 20 Fr. — 2.65 Fr. Dabei liegt die Tragik nicht in erster Linie darin, daß der Knabe nur wenig gelernt hat, sondern in der *seelischen Not*, die hinter diesem Versagen steckt. Die seelische Konstitution des Knaben hat eine seelische Verletzung um die andere erlitten, sein Vorwärtstreben einen Fehlschlag um den anderen. Lebensfreude, Mut, Selbstbewußtsein, Selbstvertrauen und Vertrauen in die andern haben schwer gelitten. Statt als hoffnungsvoller Jüngling verläßt der Knabe die Schule als seelisches Wrack. Er wird weiterhin an seiner Schulzeit leiden, und dieses Leiden wird er auf alle jene übertragen, mit denen er im Leben zusammentreffen wird, besonders auch auf seine allfälligen Kinder.

Wenn wir darnach fragen, wer für dieses offensichtliche Versagen der Schule verantwortlich gemacht werden müsse, so fällt unser Blick naturgemäß zuerst auf den Lehrer. Nach dem allgemeinen Empfinden hätte es ihm möglich sein müssen, dem Knaben in 1600 Rechnungsstunden mehr von der Rechenkunst beizubringen. Der Einwand, es

könne auch am Knaben fehlen, gilt hier nicht, denn wir haben an diesem etwas extremen Fall nur eine Erscheinung kennzeichnen wollen, die wir weniger auffällig an der Großzahl unserer Schüler beobachten können: *Der endgültige, bleibende Erfolg der Schule entspricht nicht der aufgewendeten Zeit und Mühe, und die Leistungsfähigkeit und die Lebensfreude der Kinder werden erschüttert oder erfahren nicht die mögliche Förderung.*

Wenn an Lehrerkonferenzen pädagogische und methodische Probleme nach allen Richtungen hin erörtert werden, so gelangt man gewöhnlich zum Schluß, es komme letztlich eben auf die *Persönlichkeit des Lehrers an*. Und hier hört die Diskussion meist auf, denn an die Persönlichkeit des Lehrers wagt man sich nicht heran. Das scheint irgendwie zu persönlich, eines jeden eigene Sache, etwas unabänderlich Gegebenes. Wir möchten unsere Untersuchung aber nicht hier schließen, sondern hier *beginnen*. Wenn die Verhältnisse in der Schule im psychohygienischen Sinne verbessert werden sollen, so werden wir am aussichtsreichsten bei der Persönlichkeit des Lehrers beginnen.

### II. Person und Milieu.

Was ist eine Persönlichkeit? — Die Frage zeigt sofort, daß es schwierig sein dürfte, darauf eine allseitig befriedigende Antwort zu finden. Nicht viel Widerstand ist zu erwarten, wenn wir Goethe als Persönlichkeit bezeichnen. Wenn wir aber im Geiste Goethe im Kampfring einem Box-Weltmeister gegenüberstellen, dann bleibt von der Persönlichkeit Goethes nicht viel übrig. Es zeigt sich hier drastisch, daß «Persönlichkeit» ein relativer Begriff ist, daß es dabei nicht nur auf den Menschen, auf die *Person* ankommt, sondern ebensoviel auf das *Milieu*, in welches sie gestellt wird.

\*) Aus der Arbeitsgemeinschaft für Psychohygiene, Universität Basel, Leitung: Prof. Dr. med. Heinrich Meng.

Ein Merkmal der Persönlichkeit liegt u. a. darin, daß sie ihrer Aufgabe gewachsen ist. Wer seiner Aufgabe nicht gewachsen ist, wirkt niemals als Persönlichkeit. Ob aber einer seiner Aufgabe gewachsen ist, hängt von zwei Momenten ab, nämlich von den *persönlichen Fähigkeiten* und von der *Schwierigkeit der Aufgabe*. Wenn ein Lehrer als Persönlichkeit nicht befriedigt, kann die Ursache sowohl in ihm selber liegen als auch in den Umständen, unter welchen er zu wirken hat. Die Psychohygiene müßte ihr Augenmerk also auf zwei Punkte richten: 1. *Auf die bewußt angestrebte, systematische Heranbildung des Lehrers zu einer Persönlichkeit*; 2. *auf eine Veränderung des Wirkungskreises in dem Sinne, daß der Lehrer darin kraft seiner Fähigkeiten als Persönlichkeit aufzutreten vermag*.

### III. Schaffung der Lernbereitschaft.

Die Kinder wollen auch in der Schule *leben*, nach *ihrer* Art leben, und das kann ihnen nun der Lehrer nicht gestatten. Darum kämpfen sie um das Recht, nach ihrer Art zu leben, und in diesem Kampfe wollen sie siegen, denn den Kampf führt man nur um des Sieges willen. Darum führen sie einen verbissenen Kampf gegen den Lehrer, ihren vermeintlichen Feind. Er erscheint ihnen als Feind nicht nur, weil er ihnen eine ihnen ungemäße Lebensform aufzwingen will, sondern auch, weil sie in ihm einen vereinzelt dastehenden Vertreter der Erwachsenen erblicken, an welchem sie Affekte aus dem Generationskonflikt abreagieren können. Und nun soll der Lehrer diese mit Feindseligkeit geladenen Kinder überzeugen, es gebe in der Schule nichts Lebenswerteres als das Lernen. Diese Herstellung der *Bereitschaft zum Lernen* in so ungünstigen Umständen, das ist es, was vom Lehrer *Persönlichkeit verlangt*, wozu es *seelischer Größe bedarf*, soll nicht der angehäuften Konfliktstoff die seelische Entwicklung verderblich beeinflussen.

Die Schaffung der Bereitschaft zum Lernen setzt voraus, daß aller Konfliktstoff weitmöglichst eliminiert wird. Der Lehrer muß die Situation klar zu durchschauen vermögen; nur Konflikte, welche er klar erkennt, vermag er wegzuschaffen. Die Kinder verstehen es vortrefflich im Trüben zu fischen, die Ahnungslosigkeit des Lehrers auszubeuten.

Wichtiger noch als die Erkenntnis ist die darauf folgende Reaktion des Lehrers. Er muß Nichtsnutzigkeit und Feindseligkeit der Schüler erkennen, aber er soll darauf nicht *persönlich*, sondern *sachlich* reagieren, d. h. er darf die Feindseligkeit der

Schüler nicht mit eigener Feindseligkeit beantworten. Es gilt, das Vergeltungsprinzip zu überwinden, aus der das Weltgeschehen so verhängnisvoll beherrschenden Verkettung von Aggression und Gegenaggression herauszutreten. Das ist nicht leicht. Das verlangt vom Lehrer ein großes Maß von Selbstverleugnung und Selbstüberwindung, von Sublimierungsfähigkeit der Aggression in Hilfsbereitschaft und Liebe.

Der Lehrer muß so reagieren, daß das Kind folgenden Eindruck erhält: Der Lehrer hat mich durchschaut; er weiß ganz genau, was ich im Schilde führe; aber trotzdem zeigt sich bei ihm nicht die Spur von Feindschaft; ja, er hat eher Bedauern mit mir, er will mir helfen, ja, er liebt mich sogar! — Nun kommt etwas wie Scham über den Schüler; eine andere Seite seines Ichs wird aktiviert. — Der Schüler bringt nämlich dem Lehrer nicht nur feindselige Gefühle entgegen, sondern auch *schutz- und liebesuchende* (Ambivalenz). Je nach dem Verhalten des Lehrers aktiviert er die eine oder die andere Gefühlsgruppe. Wenn es dem Lehrer gelingt, der ihm günstigen Seite zur Führung zu verhelfen, dann ist der Schüler bereit, von ihm zu lernen und alle andern Impulse als störend zurückzuweisen.

Das wird aber nur jenem Lehrer gelingen, welcher *frei ist von Angst*. Angst ist ein Zeichen von Unsicherheit, und der Unsichere fühlt sich bedroht, setzt sich in Verteidigungszustand und ist jederzeit bereit, seine Aggressionen spielen zu lassen. Der Ängstliche vermutet sogar dort Aggression, wo gar keine ist und setzt sich zur Wehr, wo er gar nicht angegriffen wird. Vor allem aber ist er nicht mehr imstande, den Ursachen der Störung nachzuspüren; sein ganzer Erkenntnisapparat steht still, weil alle Energie, kurzschlußähnlich, sich in die Bahnen der Selbstverteidigung ergießt. Der Ängstliche gleicht einer Festung, die bei Annäherung von Gefahr blindlings aus allen Rohren feuert, statt die Situation zuerst genau abzuklären und der Gefahr dann mit zweckmäßig angeordneten Maßnahmen zu begegnen.

Wenn der Lehrer in der Schule wirklich sachlich sein will, darf er nicht mit zu großen inneren Spannungen beladen sein, sonst wird für ihn die Versuchung zu groß, sie an den Schülern abzureagieren. Er muß innerlich möglichst *ausgeglichen, harmonisch, gesättigt, im Gleichgewicht* sein. Zulliger nennt das die seelische Gesundheit des Lehrers. Sie hat ein starkes, gefestigtes Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen zur Folge. Wo es fehlt, da hilft Selbsterziehung allein nicht immer, da muß oft psychotherapeutische Hilfe beansprucht werden.

#### IV. Erziehung der Lehrer.

Wir glauben nun doch etwas klarer erfaßt zu haben, worauf es im Lehrerberuf ankommt und was das heißen will, es komme eben auf die Persönlichkeit des Lehrers an. Nun stellt sich die Frage, ob es möglich ist, systematisch solche Persönlichkeiten heranzuziehen, oder ob es dem Zufall anheimgestellt bleiben soll, ob der Schule solche Persönlichkeiten erwachsen oder nicht. Wenn man annimmt, man könne durch erzieherische Beeinflussung aus einem Kinde eine Persönlichkeit heranbilden, dann scheint auch die Annahme berechtigt, man könne einen entsprechend ausgesuchten Jüngling zu einer Lehrer-Persönlichkeit erziehen. Der Akzent verschiebt sich von «*Ausbildung*» auf «*Erziehung*». Ausbilden kann man einen Techniker, nicht aber eine Persönlichkeit, diese muß man *erziehen*. Wenn die Schule mehr erziehen soll, so werden auch die Lehrer mehr erzogen als ausgebildet werden müssen. In dieser Lehrer-Erziehung und -Ausbildung scheinen drei Momente von besonderer Bedeutung: die Kandidatenauslese, die Bildung eines Berufsideals und der Psychologieunterricht.

Die Auslese der Lehramtskandidaten kann umso sorgfältiger geschehen, je mehr wertvolles «Material» sich zum Erzieherberuf meldet. Wo das Angebot kaum die Nachfrage zu decken vermag, da hört jede Auslese auf. Die Auslese hängt darum auch ab von der materiellen Stellung der Erzieher, und diese hängt ab von der allgemeinen Wertschätzung der Erziehung überhaupt. Heute wird der Mensch leider vielfach nur als Nummer, als Produktionsmittel, als «Massenartikel» betrachtet. Wo der Mensch nicht hoch im Kurse steht, da wird auch der Erziehung keine große Aufmerksamkeit geschenkt. So hängt denn eine befriedigende Kandidatenauslese, eine Hebung der Erziehung überhaupt, zu einem guten Teil davon ab, ob es gelingt, die *Hochachtung vor Menschenwürde* wieder zu einem wesentlichen Bestandteil unserer Lebensauffassung zu machen.

Wichtig scheint mir, daß dem jungen Lehrer ein *Berufsideal* mit auf den Weg gegeben wird, ähnlich wie der Knabe in seinem Vater ein Ideal vor sich hat. Die Züge zu diesem Ideal werden frühere Lehrer, Seminarlehrer oder Gestalten aus der Geschichte der Pädagogik oder der Literatur liefern. Diese Idealbildung darf aber nicht dem Zufall überlassen werden, sondern sie ist bewußt zu lenken, und es ist

darauf zu achten, daß sie nicht wirklichkeitsfremd ausfällt.

Der Lehrer bedarf eines großen psychologischen Feingefühls. Es ist kaum möglich, daß er sich dieses durch Studium allein erwerben kann; trotzdem kommt dem Psychologiestudium große Bedeutung zu. Es darf sich aber nicht mit einem mehr allgemeinen Überblick begnügen. Wichtiger als das Studium der Psyche des Einzelnen, ist das Studium des Zusammenspiels Lehrer-Schüler, Schüler-Lehrer, Lehrer-Klasse, Klasse-Lehrer usw. Es handelt sich um ein ganz spezifisches «Instrument», das der Lehrer mit Virtuosität zu spielen verstehen muß. Vollkommener lernt er das erst in der *Praxis* und mehrteils wohl nur unter *Anleitung*. Der Lehrer, welcher das Seminar verläßt, muß sich bewußt sein, daß er in Sachen Psychologie nur einen «Trockenschwimmkurs» durchgemacht hat. Ins Wasser geht es erst jetzt, und wenn er nun ohne Anleitung das Geübte anwenden will, dann merkt er, daß er damit nicht viel anfangen kann. Eine weitere Aufgabe der Psychohygiene scheint mir zu sein, dem Lehrer in den ersten Jahren behilflich zu sein, die psychologischen Phänomene des Schullebens richtig zu deuten und so ein angepaßtes Verhalten zu ermöglichen.

Von entscheidender Bedeutung ist sodann der Übergang von der Theorie zur Praxis, vom Seminar zur praktischen Betätigung in der Schule. An den Schwierigkeiten dieses Überganges scheitern viele junge, noch nicht erprobte, nicht gefestigte Persönlichkeiten. Sie sehen sich zu *unvermittelt* großen Schwierigkeiten gegenüber, suchen sich dann einfach schlecht und recht zu *behaupten* und lassen ihre Ideale zum größeren Teile fahren. Wenn sie sich nicht später wieder aufraffen, so bleibt ihre Entwicklung zu einer Persönlichkeit unterbrochen. Schwierigkeiten dürfen nur *dosiert*, den Kräften des Junglehrers angepaßt, an diesen herantreten, so daß er imstande ist, sie zu überwinden. Die *ersten Erfolge* auf dem Wege zum Ideal sind wichtige Impulse zum Weiterschreiten, während Mißerfolge entmutigen und lähmen. Die Ausbildung darf mit dem Austritt aus dem Seminar nicht als abgeschlossen betrachtet werden. *Ihre organisierte Weiterführung während der Dauer einiger Jahre ist im Interesse einer Festigung der Persönlichkeit notwendig*. Organisation und Funktion einer solchen Weiterbildung zu studieren und auszuprobieren scheint mir eine weitere dankbare Aufgabe der Psychohygiene zu sein.

## V. Sanierung des Milieus.

Wenn es ein ernstes Anliegen der Psychohygiene ist, daß sich der Lehrer zu einer in erzieherischem Sinne tüchtigen Persönlichkeit entwickelt, so muß es ihr ein ebenso ernstes Anliegen sein, zu verhindern, daß diese Persönlichkeit in Verhältnisse gesteckt wird, die es ihr nicht erlauben, eine Persönlichkeit zu bleiben. Jeder empört sich gegen den Gedanken, Goethe einem Boxweltmeister gegenüber in den Kampf ring zu stellen. Der Lehrer hat ein ebensolches Recht, vor unmöglichen Situationen bewahrt zu bleiben.

ZULLIGER<sup>1)</sup> hat gezeigt, daß der Unterricht in einer Schulklasse «mehr ein massen- als ein individualpsychologisches Verfahren» ist. Er zitiert FREUD, nach welchem eine Gemeinschaft darauf beruht, daß «eine Anzahl Individuen ein- und dasselbe Objekt an die Stelle ihres Ich-Ideals gesetzt und sich infolgedessen in ihrem Ich miteinander identifiziert haben». Bedingung sei, daß der Lehrer alle Schüler «gleichmäßig und gerecht» liebe. Wir sehen auch hier, welche entscheidende Bedeutung FREUD dem Lehrer zumißt. Die Forderung Freuds, «alle Schüler gleichmäßig und gerecht zu lieben», liest sich sehr einfach. Sie ist aber nur durchführbar, wenn gewisse Voraussetzungen erfüllt sind. Wenn ein Lehrer nicht außerordentlich mit allen Gaben gesegnet worden ist, dann kann man von ihm nicht verlangen, er solle einen Schlingel, der ihm alle Teufeleien bereitet, gleichmäßig lieben wie einen stillen, fleißigen, anhänglichen Schüler. Der Lehrer ist auch nur ein Mensch mit seinen begrenzten Möglichkeiten. Die Aufgabe, «alle Schüler gleichmäßig und gerecht zu lieben» muß dem Lehrer erleichtert, ihre Erfüllung möglich gemacht werden. Das kann dadurch geschehen, daß Individuen ähnlichen Charakters zu einer Klasse zusammengestellt werden, oder daß die zu sehr aus der Norm fallenden Schüler aus der Klasse entfernt werden. Der Vorgang der Identifizierung wird nicht nur durch das Verhalten des Lehrers bedingt, sondern auch durch die *Ähnlichkeit der Charaktere der Schüler*. So sind gewiegte Pädagogen<sup>2)</sup> zur Gruppenbildung übergegangen, indem sie Charaktere ähnlicher Konstitution zusammengeschlossen und so die Identifizierung ermöglicht haben.

<sup>1)</sup> ZULLIGER, in «Praxis der seelischen Hygiene» (Schwabe, Basel)

<sup>2)</sup> AUGUST AICHHORN, «Verwahrloste Jugend», III. erweiterte Auflage, Hans Huber, Bern 1951  
F. J. BEGERT, «Auf dem Bühnl» Oprecht, Zürich.

Die ethische Höhe der Ebene, auf welcher eine Identifizierung stattfindet, richtet sich nach dem allgemeinen Stand der ethischen Entwicklung der Individuen. So fällt es nicht zu schwer, zu niederen, besonders aggressiven Zwecken, eine Bande oder eine Masse zu organisieren, denn der primitive Mensch lebt auch im kultivierten weiter, wie man das zur Genüge immer wieder erfahren kann. Die Schulklasse wird nun nicht zu einem aggressiven, noch zu irgend einem anderen primitiven Zwecke organisiert, sondern zum Lernen, einem für die meisten wenig verlockenden Ziel. Das verlangt, daß das Kind in seinem Triebhaushalt ein gewisses Gleichgewicht erlangt hat, daß es nicht hungrig nach allen möglichen Triebbefriedigungen zur Schule kommt und sich darum nur schwer auf das Lernen zu konzentrieren vermag. *Die Schule ist auf eine sorgfältige Vorarbeit durch die Familie angewiesen.*

Ein großes Hindernis in der Gemeinschaftsbildung ist die *Aggression*. Das Kind entwickelt dort Aggression, wo es sich in seinem eigengesetzlichen Sein und Werden bedroht oder verletzt fühlt. Eine solche Verletzung bedeutet jeder Zwang. Das physikalische Gesetz, daß Druck Gegendruck erzeugt, gilt auch in der Psychologie. Das Kind fühlt sich durch den in der Schule erlittenen Zwang verletzt und rächt sich an der einzigen Person, die ihm in diesen Belangen erreichbar ist, am Lehrer. Diese, dem Umstand des *Schulzwanges* entspringende Feindseligkeit macht dem Lehrer das «gleichmäßig und gerecht lieben» schwer, oft unmöglich. Es liegt darum im Interesse der Schule und der Psychohygiene, nach Möglichkeiten Ausschau zu halten, die Schulen mit weniger Zwang zu organisieren, als dies bisher in den öffentlichen Schulen der Fall gewesen ist. Wir müssen, nicht nur in der großen Welt draußen, sondern auch in der kleinen der Schule aus der Aggression herauskommen, und das ist in einer zu sehr auf Zwang begründeten Schule kaum möglich. Die meisten der am heutigen Schulwesen kritisierten Erscheinungen lassen sich als *Reaktionsbildungen auf die durch den Zwang hervorgerufene Aggressionsbereitschaft der Schüler erklären.*

## VI. Impulse.

Zur Überwindung von Schwierigkeiten, auch der geringsten, bedarf es der Impulse. Der Mensch unterliegt auch dem Trägheitsgesetz und sein Hang zur Bequemlichkeit muß überwunden werden. Wenn die nötigen *Impulse* fehlen, dann erscheint

auch die geringste Schwierigkeit zu groß. Solche Impulse stecken nun im Lehrer selber, so das Berufsideal, der Betätigungstrieb, die Freude am schöpferischen Schaffen, das Pflichtgefühl, das Verantwortungsbewußtsein, das Ehrgefühl und andere. Diese Impulse genügen erfahrungsgemäß aber nicht. Viele von ihnen werden gerade durch ein Übermaß von Schwierigkeit unwirksam gemacht. Ich erinnere nur an den *idealistischen Schwung*, mit welcher der Junglehrer gewöhnlich seine Tätigkeit beginnt — und darob vielfach belächelt wird — und an die *Resignation*, in die er bald darauf verfällt. Auch die Freude am schöpferischen Schaffen und das Verantwortungsbewußtsein werden durch zu schwierige Verhältnisse lahmgelegt.

Es genügt aber nicht, dem Lehrer zu bedeuten, er solle sich selber erziehen, man muß Impulse setzen. Der klassische, in der Natur überall wirksame Impuls zu Tätigkeit ist die *Not*. Der Mensch mobilisiert gewöhnlich erst dann alle seine Kräfte und Möglichkeiten, wenn Not an Mann kommt. «Vögeli friß oder stirb!» Diese Not wird in der Natur wie vor allem im Erwerbsleben geschaffen durch die *Konkurrenz*. Dadurch daß einer dem andern den Platz an der Sonne streitig macht, wird jeder zum vollen Einsatz seiner Fähigkeiten angeregt. So werden *immer neue Wege* gesucht und gefunden, *neue Ideen* verwirklicht. Der Konkurrenz verdankt vor allem die Technik ihren großen Aufschwung.

Nun hat aber gerade im öffentlichen Schulwesen<sup>1)</sup> die Konkurrenz nur eine ganz untergeordnete Rolle gespielt. Man könnte das vielleicht als Vorteil betrachten; wenigstens auf einem Gebiete des menschlichen Lebens, dem der Erziehung, soll die aufreibende Konkurrenz keine Rolle spielen! — Die Erfahrung scheint dieser Auffassung nicht Recht zu geben. Es ist eine Tatsache, daß die moralische Entwicklung der Menschheit stark hinter der technischen zurückgeblieben ist. Der Kampf scheint doch ein wesentliches Moment des Lebens zu sein, und es scheint, daß dieses Moment nicht ohne große Nachteile aus irgend einem Gebiet des Lebens ausgeschaltet werden kann. Dabei darf Kampf nicht mit Aggression verwechselt werden; beim Primitiven sind Kampf und Aggression vielleicht identisch; Kampf bedeutet hier nichts anderes als die Durchsetzung des eigenen Ich gegen die andern. Je kultivierter der Mensch wird, umso mehr verliert dieser Kampf das Verletzende und Zerstörende,

er wird aufbauend, positiv, es geht nicht mehr gegen die andern, sondern *für* die andern. Wenn die Ansprüche des eigenen Ich genügend Impulse schaffen zum Kampf gegen die andern, so werden die Impulse umso seltener, je weniger das primitive Ich profitiert. Darum darf es an diesen Impulsen zur Sublimierung der Aggressivität nicht fehlen. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß der Mensch sich nur dann für das Gute einsetzt, wenn er persönlich dabei auch in irgend einer Weise einen Vorteil erlangt. *Traugott Vogel* hat die Situation trefflich gezeichnet in seinem Märchen vor der Korrigiermaschine. Als der Lehrer seine Aufgabe nur schlecht erfüllte (Korrigiermaschine), da verließen ihn die Kinder und suchten andere Lehrer auf. Als er sich besserte, da strömten ihm die Kinder wieder zu. Der Kampf ums Gute muß auffallende Folgen zeitigen. Eine schöne Aufgabe der Psychohygiene besteht darin, Möglichkeiten ausfindig zu machen, wie in der heutigen Schule Impulse zur Weiterentwicklung gesetzt werden können. In der Wirtschaft hat sich die freie Konkurrenz, der Kampf, als am wirksamsten erwiesen. In der Erziehung dürfte dies in jenem Momente ebenso zutreffen, wo der Entwicklung der im Menschen liegenden Möglichkeiten ebensoviel Bedeutung beigemessen wird, wie wirtschaftlichen Erfolgen. Wenn heute in der Schule noch so viel seelische Not herrscht, so ist dies letzten Endes nur eine Folge davon, daß die seelischen Belange stark hinter den wirtschaftlichen zurückgeblieben sind. Eine weitere Aufgabe der Psychohygiene besteht also darin, allgemein die Überzeugung heranzubilden, daß die seelischen Belange *über* allen andern stehen und daß sich Wirtschaft und Technik nur dann segensreich auswirken können, wenn sie dem Menschen, d. h. seinen harmonisch entwickelten und ausgebildeten psychischen Qualitäten *dienen* und nicht sie beherrschen. Erst wenn die Bedeutung der Erziehung allgemein anerkannt und ihr infolgedessen auch die nötige Aufmerksamkeit geschenkt wird, werden genügend Impulse vorhanden sein, um die Lehrpersonen allgemein zu Persönlichkeiten heranwachsen zu lassen.

*Zusammenfassend kann gesagt werden:* Infolge verschiedenster Umstände sammelt sich in der Schule viel seelische Not an, die mit der Unterrichtstechnik an sich nichts zu tun hat. Um diese Schwierigkeiten zu überwinden, darf der Lehrer nicht nur ein guter Unterrichter, sondern er muß eine starke Persönlichkeit sein. Eine solche ist er nur dann, wenn er den Schwierigkeiten gewachsen ist. Diese Schwierigkeiten dürfen also ein bestimmtes Maß nicht übersteigen. Eine Persönlichkeit wird

<sup>1)</sup> Vergl. H. FUERST, «Im Schatten der Staatsschule» in «Gesundheit und Wohlfahrt», Heft 10, 1948.

nicht ausgebildet, sondern *erzogen*. Erziehen heißt, gute Kräfte wecken, üben, erstarken lassen, Schwierigkeiten aussetzen, an der Überwindung von sich stetsfort steigenden Schwierigkeiten wachsen lassen. Je größer die Schwierigkeiten sind, umso mehr Beistand braucht der angehende Lehrer. Heute läßt man den Lehrer dort, wo die großen Schwierigkeiten beginnen, allein. Der Arzt wird in seine Praxis durch Jahre dauernde Assistenzarbeit eingeführt. Es wäre zu untersuchen, ob nicht auch der Lehrer durch eine ähnliche Beihilfe vor Mißerfolgen und

damit vor einer Erschütterung seiner Persönlichkeit bewahrt werden könnte. Die Persönlichkeit wächst mit ihren Erfolgen, d. h. die Erfolge bilden Impulse zu weiteren Anstrengungen, und Mißerfolge, die nicht durch zu große Schwierigkeiten bedingt sind, schaffen Impulse zu einem intensiveren Studium der Umstände und der Mittel. Die Schwierigkeiten vermindern sich, und die Stärke der Impulse steigert sich mit der Wertschätzung, welche der Erziehung allgemein entgegengebracht wird.

## Kants Erziehungslehre

Von J. Wanner

Der 12. Februar 1954 war der 150. Todestag von *Immanuel Kant*. Der Weise von Königsberg hatte sich zeitlebens mit allen Wissenschaften beschäftigt, mit naturwissenschaftlichen Problemen so sehr wie mit geisteswissenschaftlichen. Als Hauslehrer, als Privatdozent und als Universitätsprofessor war er berufen, auf Grund seiner reichen Lebenserfahrungen Anregungen für die Erziehung der Menschen zu geben.

Kants Erziehungslehre fußt ganz auf seinen philosophischen Grundgedanken und Grundanschauungen. Eine systematische Pädagogik hat er allerdings nicht ausgearbeitet; er nahm aber lebhaften Anteil an den pädagogischen Reformbestrebungen seiner Zeit. Das theoretische Interesse war insbesondere durch das Studium von Rousseaus «*Emile*» und durch Basedows (1724—1790) Philanthropie geweckt worden. Kant war von Rousseau deshalb stark beeindruckt, weil ihn die Idee von der Wiederherstellung der echten, unverfälschten Menschennatur sehr begeisterte. Rousseau bewegte ihn zu dem Ausspruch: «Ohne Enthusiasmus ist niemals etwas Großes in der Welt ausgerichtet worden!»

Nach Kants Auffassung ist die Erziehung das größte und schwierigste Problem, das einem Menschen aufgegeben werden kann. Er weiß von der großen Differenziertheit der Anlagen eines Kindes und findet kein Schema für die Erziehung; jeder Fall ist ein Problem für sich, das nach seiner Art gelöst werden muß. Kant ist sowohl von der Möglichkeit als der Notwendigkeit einer Erziehung überzeugt. Der Mensch hat nach Kant das Vermö-

gen, sich selbst Ziele zu setzen und die rohen Anlagen seiner Natur zu kultivieren. Das Tier hingegen hat nur Instinkt. «Hinter der Erziehung steckt das große Geheimnis der Vollkommenheit der menschlichen Natur.» Vom Glauben an die fortschreitende Vervollkommnung des Menschengeschlechts sind auch die bedeutendsten Zeitgenossen Kants beseelt: Lessing, Herder, Schiller, Fichte und Pestalozzi.

Kant legt wie Rousseau großes Gewicht auf eine gesunde leibliche Entwicklung, sogar auf die Ernährung des Säuglings. Daneben, d. h. in geistiger Beziehung steht obenan die moralische Entwicklung des Menschen zu einer sich aus der Vernunft selbst bestimmenden Persönlichkeit. Kant betont sehr nachdrücklich die Notwendigkeit früher Zucht des Willens durch Disziplin; ihre Aufgabe ist, die natürliche Wildheit des Menschen durch Gewöhnung an Gesetze und gesetzesmäßiges Handeln zu bändigen. Ohne Zwang ist Erziehung nicht möglich, aber er soll zur Freiheit führen. Im allgemeinen zieht Kant die öffentliche der Privaterziehung vor, aber er will sie keineswegs einseitig vom Staate ausgeübt wissen. Seine Einstellung zum Problem der Erziehung hängt mit seiner kosmopolitisch-humanistischen Denkweise zusammen. Die wahre Bestimmung des Menschen liegt für ihn in der Bildung zur Sittlichkeit, zum sittlichen Charakter. Die Grundlagen für die Charakterbildung sind Erziehung zum Gehorsam, zur Wahrhaftigkeit und zur Geselligkeit. Die Erziehung zum Gehorsam ist deshalb von äußerster Wichtigkeit, weil der Mensch, der nicht gelernt hat, andern zu gehorchen, später auch seinen eigenen Überzeugungen nicht gehor-